

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Römer 9,1-5.31-10,4
am 20.8.2006**

Der Apostel schreibt: Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im heiligen Geist, dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und der Bund und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

Israel aber hat nach dem Gesetz der Gerechtigkeit getrachtet und hat es doch nicht erreicht. Warum das? Weil es die Gerechtigkeit nicht aus dem Glauben sucht, sondern als komme sie aus den Werken. Sie haben sich gestoßen an dem Stein des Anstoßes, wie geschrieben steht (Jesaja 8,14; 28,16): „Siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen Fels des Ärgernisses; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.

Liebe Schwestern und Brüder, meines Herzens Wunsch ist, und ich flehe auch zu Gott für sie, dass sie gerettet werden. Denn ich bezeuge ihnen, dass sie Eifer für Gott haben, aber ohne Einsicht. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt, und suchen ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und sind so der Gerechtigkeit Gottes nicht untertan. Denn Christus ist des Gesetzes Ende; wer an den glaubt, der ist gerecht.

Liebe Gemeinde,

der 10. Sonntag nach Trinitatis ist alljährlich der Israelsonntag. Die christliche Kirche bedenkt dabei ihr Verhältnis zum Volk Gottes – ein höchst kompliziertes und von einer langen Geschichte häufig trauriger, ja zum Teil furchtbarer Ereignisse geprägtes Verhältnis. In vergangenen Zeiten diente dieser Sonntag zur Selbstprofilierung einer Kirche, die versuchte, sich gerade im Gegenüber zu Israel als das neue, wahre Gottesvolk zur Schau zu stellen. Die Katastrophe des Dritten Reiches mit seinem Versuch der kompletten Judenvernichtung hat dann auch in der Kirche ein Umdenken nach sich gezogen; die Christenheit hat erkannt, dass sie selber zum Teil kräftig an der Entwicklung des Judenhasses beteiligt war.

Daraufhin sind sogar Kirchenordnungen geändert worden – auch hier im Rheinland vor wenigen Jahren. Die bleibende Erwählung Israels und die fortwährende Bezogenheit der Kirche auf dieses Volk Gottes wurden in den Vordergrund gestellt. Und bei dieser umfassenden Neuorientierung spielten Texte des Apostels Paulus eine wichtige Rolle, insbesondere die Verse aus Römer 11, die wir vorhin in der Lesung gehört haben. Theologisch hat sich Manches entspannt, Gott sei Dank!

Wie aber sollen wir heute, im Jahre 2006, den Israelsonntag begehen? Was empfinden wir jetzt und hier dieser Größe „Israel“ gegenüber? Ich vermute einmal, nicht nur mir fällt es schwer, auf diese Frage eine einfache Antwort zu geben. Zumal sich beim Klang dieses Wortes „Israel“ ja immer verschiedene Ebenen vermischen: die religiöse und die politische. Ich kann im Kindergartengottesdienst mit großer Freude die Geschichte vom Auszug des Volkes aus Ägypten erzählen. Eine Befreiungsgeschichte, und auch die in den Fluten ertrinkenden ägyptischen Soldaten machen mir dabei nicht allzu große Schwierigkeiten – waren sie doch im Begriff, auf wehrlose Flüchtlinge einzustürmen.

Bei der Geschichte der Landnahme, ich gestehe es, wird es schon schwieriger, ausschließlich große Freude zu empfinden. Immerhin ist da ja die Rede von den kanaanäischen Völkern, die auf einmal dem Volk Gottes weichen müssen. Und dieses Unbehagen wird natürlich noch erheblich verstärkt durch alles, was wir heute von Israel im Verhältnis zum palästinensischen Volk wissen und wozu wir ja praktisch täglich Neues, in der Regel Schlimmes und Trauriges, aus dem Nahen Osten hören.

Ich hoffe sehr, jeder unter uns gönnt dem jüdischen Volk von Herzen dies, dass es endlich, nach Jahrhunderten und Jahrtausenden furchtbarer Verfolgung und Zerstreuung, seinen eigenen Staat hat. Aber dort lebt es eben auch nicht alleine, und inzwischen ist es selber zutiefst verstrickt in unzählige Ungerechtigkeiten, die sich dort ereignen. Ich habe als Seelsorger einen der Evakuierungsflüge begleitet, durch den deutsche Staatsangehörige libanesischer Abstammung aus Damaskus abgeholt wurden, denen die Flucht aus dem Libanon geglückt war. Ihre Geschichten waren erschütternd. Und natürlich sind auch die Geschichten all derer in Israel erschütternd, die tagtäglich bedroht sind: durch die Katjuscha-Raketen, durch Selbstmordattentate oder durch Äußerungen wie die Unsäglichkeiten aus dem Munde des iranischen Präsidenten. Alles in allem offensichtlich eine einzige heillose Verstrickung. Wie soll das alles weitergehen? –

Wir haben einmal mehr vor Augen, was schon zu biblischen Zeiten gilt: wer mit Israel zu tun hat, hat wohl grundsätzlich mit einer sehr schwierigen und spannungsreichen Geschichte zu tun, mit einer Geschichte großer Verheißungen und Wunder Gottes ebenso wie mit einer Geschichte der Gewalt, der Verzweiflung und stetiger Bedrohung.

Und damit ähneln wir dem Apostel Paulus: „große Traurigkeit“, „Schmerzen ohne Unterlass“ empfindet er im Hinblick auf Israel. Freilich: das, was ihm konkret diese Schmerzen bereitet, ist uns heute wohl völlig fremd geworden: für ihn, der als Jude im Glauben an Christus sein Heil gefunden hat, ist es furchtbar, dass der Großteil seines Volkes diesen Weg nicht mitgeht, dass Israel in Christus nicht den Messias sieht, sondern ihn nach wie vor in der Zukunft erwartet.

Es ist, wie ich finde, hochinteressant und tief beeindruckend, wie Paulus mit diesem Schmerz umgeht: in seinem frühesten Brief, dem ersten Brief an die Thessalonicher, da reagiert er wie ein enttäuschter Liebhaber, der nun seinen ganzen Zorn auf die Frau ergießt, die ihn da verschmäht: er beschimpft die Juden pauschal als Christumörder und Menschenfeinde. Ja – das sind Worte, die er besser nie geschrieben hätte; sie haben schlimme „Blüten“ getrieben. Doch Paulus entwickelt sich: im Römerbrief spricht er ganz anders – wir haben es in der Lesung

aus Römer 11 gehört: Israel bleibt Gottes erwähltes Volk; die nichtjüdischen Völker erhalten Anteil an dieser Erwählung, aber ganz am Ende der Zeiten, da wird dann auch Israel als Ganzes von Gott errettet werden.

Wir müssen nun die Worte aus Römer 9 und 10, die heute unseren Predigttext bilden, als eine Art „Präludium“ zu diesen Worten aus Römer 11 hören. Können wir das?

Zunächst vermute ich ja mal: vielen unter uns sind diese ganzen Dinge nicht sehr wichtig. Die Vorstellung, die wir uns so landläufig von Gott machen, hat ganz andere Züge. Sie hat mit einer „Heilsgeschichte“ im Grunde gar nichts zu tun. Gott – wenn wir an ihn glauben, dann als den Schöpfer, der die Welt ins Dasein gerufen hat und uns und alles – so hoffen wir – irgendwie „hält“. Für diesen Gott unserer „Zivilreligion“ sind alle Menschen gleich. Wenn wir von der Erwählung eines besonderen Volkes hören, dann stört das unser Gottesbild. Sollte Gott die einen gegenüber den anderen bevorzugen? Ein „Stammesgott“ ist er doch gerade nicht. Oder?

Liebe Gemeinde, an dieser Stelle wird es schwierig. Auf der einen Seite werden in der Bibel mit großem Bedacht ganz an den Anfang die Geschichten von der Erschaffung der Welt gestellt. Der Welt, und nicht nur eines Landes oder eines Volkes. Und dann geht es auf der anderen Seite doch weiter damit, dass Gott sich einem Volk unter den vielen Völkern auf besondere Weise zuwendet. Das mag uns ärgern – ja man mag nach den vielen Jahrtausenden fragen, ob Israel eigentlich wirklich glücklich mit seiner Erwählung sein kann, oder ob es nicht wesentlich besser durch die Weltgeschichte gefahren wäre, wenn es ein Volk unter vielen geblieben wäre. Aber diese Frage ist hypothetisch: wir können die Augen nicht davor verschließen, dass dieses Volk Israel in der Bibel einen besonderen, ja einen einzigartigen Stellenwert hat.

Paulus weiß das natürlich. Aber er weiß auch um die Problematik, die darin liegt. Er klagt: mein Volk hat doch alles, es hat sozusagen die allerbesten Startbedingungen für ein gelingendes Leben mit Gott und vor Gott: die Kindschaft hat es, die Herrlichkeit, den Bund, das Gesetz, den Gottesdienst – ja Christus selbst ist aus diesem Volk hervorgegangen! Aber Israel scheint aus diesem „Kapital“ nichts zu machen: es sucht sein Heil nicht in dem, was ihm durch Gott gegeben wurde, sondern, wie Paulus das nennt: es sucht sein Heil in seinen eigenen „Werken“. Modern gesprochen: es will sich alles selbst erarbeiten und nichts von Gott schenken lassen. Insbesondere das Geschenk mit dem Namen Christus lehnt es ab. Er bereitet ihm Anstoß, statt ihm zum Anstoß zu einem Glauben zu werden, der nicht von sich selbst, sondern von Gott alles erwartet.

Diese Haltung, sich selbst alles erarbeiten zu wollen, selber zu Ehren kommen zu wollen, dadurch dass man die Gebote untadelig hält – sie ist es, die Paulus „gesetzlich“ nennt. Und so findet Paulus zu dem Schluss: Christus ist des Gesetzes Ende. Wer an ihn glaubt, der ist gerecht. Noch einmal in unserer Sprache formuliert: nicht der steht vor Gott gut da, der meint, er habe sich nichts zuschulden kommen lassen, sondern der, der ehrlich zugibt: ja, mit mir stimmt so Einiges nicht, aber ich vertraue darauf: du, Gott, der du uns deinen Sohn geschickt hast, du nimmst mich an, so wie ich bin.

Nun aber stellt sich die entscheidende Frage: können wir heute genauso wie damals Paulus sagen: der Gegensatz zwischen diesen beiden Haltungen ist exakt der Gegensatz zwischen Juden einerseits und Christen andererseits? Können wir so schematisieren: die Juden – ein selbstgerechtes Volk, wir Christen: bereit, Gott unsere leeren Hände entgegenzustrecken, damit er sie füllt?

Diese Frage wage ich nun wirklich nicht mit „Ja“ zu beantworten. Zu gut kenne ich die Kirche, von außen wie von innen; zu gut kenne ich mich selber, um zu wissen: Selbstgerechtigkeit gibt es bei uns mehr als genug. Und andererseits kenne ich das Volk Israel viel zu wenig, als dass ich es mit einem solch dezidierten Urteil belegen könnte, wie Paulus das hier tut.

Ich gebe gern zu: Israel irritiert mich immer wieder aufs Neue: als Phänomen des Glaubens ebenso wie als politische Größe heute. Immense Bewunderung und großer Schrecken, Gefühle enger Verbundenheit und erheblicher Distanz liegen da eng beieinander. Aber gerade dieses oft unausgeglichene Nebeneinander widersprüchlicher Empfindungen und Ansichten verbietet mir ein so eindeutiges Urteil, wie Paulus es fällt.

Für wesentlich eher angebracht halte ich es, dass wir Christen vor der eigenen Tür kehren: sind wir bereit, anzuerkennen, dass wir uns allein der Gnade Gottes verdanken und nicht irgendwelchen eigenen Leistungen? In einer doch sehr auf Leistung fixierten Gesellschaft dürften wir mit dieser Frage genug zu tun haben.

Und natürlich haben wir allen Grund, auf politischer Ebene die Lage im Nahen Osten intensiv zu verfolgen und uns dazu unser Urteil zu bilden. Dabei sollten sich antijüdische Affekte ebenso verbieten wie auf der anderen Seite die Meinung, wir dürften als Deutsche grundsätzlich niemals Kritik an Israel üben. Wobei freilich hinzuzufügen ist: wir haben wohl in der Tat noch mehr als andere Völker allen Anlass, sehr genau hinzuschauen, bevor wir sie üben.

Liebe Gemeinde, soviel jedenfalls steht fest: beim Gott der Bibel haben wir es nicht mit dem abstrakten „höheren Wesen“ zu tun, sondern mit einem Gott, der sich deutlich identifiziert, und das nicht zuletzt – ob es uns nun passt oder nicht – als der Gott Israels. Aber zugleich als der Gott, der uns in seinem Sohn Jesus Christus ebenfalls voll und ganz und ohne Abstriche zu seinen Kindern erklärt hat. Die Kirche hat es in weiten Teilen ihrer Geschichte nicht gut ertragen, durch diesen Gott an das Volk Israel gebunden zu sein. Und das Missbehagen, das daher rührte, hatte bekanntlich schlimmste Folgen. Der Israelsonntag hat dann sein Ziel erreicht, wenn er uns immer wieder vor Augen führt: dieses Missbehagen ist gänzlich fehl am Platze. Der besondere Stellenwert Israels nimmt uns nichts weg, im Gegenteil.

Mit dieser Feststellung ist für die hochangespannte Situation im Nahen Osten noch nicht viel gewonnen. Hier ist vielmehr erhebliches Einfühlungsvermögen in alle Seiten vonnöten. Aber soviel halte ich grundsätzlich für sehr wichtig: wer meint – und zwar auf Seiten jedweder Religion – sozusagen Gott nur für sich gepachtet zu haben, so dass von daher alle Andersgläubigen geringer zu schätzen seien, dem täte die Lektion gut, die Paulus in seinem Leben mühsam hat lernen müssen und die er uns hier weitergibt: schmerzvoll Differenzen zu anderen feststellen, und doch zugleich auch auf ihr Heil von Seiten Gottes hoffen. Ohne diese Haltung wird es jedenfalls nirgends in Richtung auf Frieden weitergehen; ohne sie werden nur die

unterschiedlichen Fundamentalismen weiter gedeihen und immer neues Blutvergießen nach sich ziehen.

Es sieht in der Tat oft so aus, als sei eine solche Entwicklung unausweichlich, gerade im Nahen Osten. Aber nehmen wir soviel von Paulus mit: er hält an der Hoffnung fest, es werde eines Tages doch anders – besser! – kommen. Amen.